Das Zauberwort heisst "Zugang"

Autor(en): **Surber, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 224

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-886111

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Zauberwort heisst «Zugang»

Von den umstürzenden «Whole-Earth»-Idealen nach 68 bis zu heutigen Nachbarschaftsprojekten in der Ostschweiz – ein Gespräch mit *Dani Fels* über das Glück und die Tücken der Partizipation. *von Peter Surber*

Dani Fels ist gerade zurück von der Internetmesse re:publica in Berlin. Und hat sich im Haus der Kulturen der Welt die unter anderem von Diedrich Diederichsen kuratierte Ausstellung *The Whole Earth* angesehen Sie zeichnet die Geschichte des *Whole-Earth-Catalogue* nach, der seit den 68er Jahren (mit dem legendären ersten Nasa-Bild vom «blauen Planeten» Erde auf dem Titelbild) zum Pionier- und Leitprojekt diverser ökologischer, establishment-kritischer Lebensformen geworden ist. Mit Wirkung bis heute, im Netz, aber auch auf der Strasse.

Dani Fels, worum ging es damals, im Anfang von *The Whole Earth*?

Es ging in unterschiedlichsten Formen, vom Anti-Vietnam-Protest bis zum Hippiekommunismus und der Rockmusik, um den «access to tools»: um den freien und solidarischen Zugang zu Informationen, Wissen, Texten, Bildern, Gütern. Technisch steckte man damals noch in den Kinderschuhen – heute sind viele dieser Ansprüche im Netz realisiert.

Technisch ist viel passiert – was ist vom damaligen Geist übriggeblieben?

Der Geist war über weite Strecken anarchistisch geprägt. Viele der Anliegen sind dann sehr schnell auf der Esoterik-Schiene kommerzialisiert worden. Ein Beispiel dafür ist das Fleddern der indianischen Kultur. Allerdings war *The Whole Earth* nie eine geschlossene Bewegung, sondern hatte diverse Zweige. Im Netz ist ihr anarchistischer Grundzug heute teils noch verbreitet, nicht zuletzt, weil es glücklicherweise keine wirksame Kontrollinstanz gibt. Anderseits, etwa bei den zahllosen Angeboten zum Teilen und Tauschen, gilt das allerdings kaum noch. Da setzt sich die kapitalistische Logik durch. Zum Beispiel Carsharing: Das ist Business, zwar vernünftig, aber es hat wenig mit Autonomie-Forderungen und Eigentumskritik zu tun.

Ist das schlecht?

Man muss es jedenfalls kritisch anschauen. Nehmen wir die ganze Cloud-Technologie: Das sind Geschäftsmodelle. Das Modell heisst «auslagern» – es werden ja nicht nur Busbetriebe ausgelagert oder Pensionskassen privatisiert, sondern auch Dienstleistungen in die Cloud ausgelagert. Da gibt man die Kontrolle über die eigenen Daten ab.

Kann man von den digitalen Clouds einen Sprung zu kommunalen Partizipationsmodellen machen? Dani Fels beschäftigt sich an der Fachhochschule St.Gallen seit Jahren mit solchen Projekten im sozialen Raum. Über die letzten drei Jahre zum Beispiel in Frauenfeld: Dort begleitete er ein Quartierentwicklungsprojekt, das vor kurzem seinen Abschluss gefunden hat.

Datenwolken im Netz – Bürgergruppen und Tauschkreise im Dorf: Gibt es da Parallelen?

Im sozialen Nahraum geht es um physische Teilhabe, um Präsenz. Dabei stellen sich erst einmal ein paar Fragen. Man muss klären, was die Anliegen, was die materiellen oder immateriellen Güter, Dienstleistungen, Tauschwerte überhaupt sind. Und: Teilen kann nur, wer etwas besitzt. Darum sind solche Projekte sehr mittelschichtig, von Leuten getragen, die ein hohes Bewusstsein für Ökologie und Ressourcenproblematik habe. Kommt hinzu: Was nicht mir gehört, dem trage ich in der Regel weniger Sorge. Bei Gemeinschaftsprojekten geht es also darum, eine gemeinsame Identifikation zu schaffen. Dafür ist der kommunale Nahraum natürlich ein ideales Übungsfeld.

Gibt es Rezepte gegen diese Mittelschicht-Dominanz? Wie erreicht man die weniger privilegierten Schichten, die von solidarischer Ökonomie ja besonders stark profitieren müssten?

Die Hypothese wäre: Man muss solche Systeme oder Projekte von der Basis her entwickeln und herausfinden: Was ist der Mehrwert für die sozial Schwächeren? Und was für Werte gibt es ausserhalb der materiellen Besitzlogik? Zum Beispiel geschickte Hände, praktisches und menschliches Knowhow ... einer, der mir in drei Minuten meinen Syphon reparieren kann ... Bei begrenzten Nachbarschaftsprojekten gibt es viel Spielraum für solche Teilhabe, anders als in grossangelegten Projekten der Sharing Economy.

Was waren die Erfahrungen in Frauenfeld?

Entscheidend ist, dass der Prozess nicht «top-down» abläuft, sondern nah bei den Leuten ist. In Frauenfeld kam der Anstoss zwar von den Behörden, aber der Prozess war ergebnisoffen. Ziel war es, die Wohnqualität zu erhalten oder zu steigern in diesem heterogenen Quartier Ergarten-Talbach, das Mehrfamilien- neben Einfamilienhäusern und auch «prekäre» Wohnlagen umfasst, eine bunt gemischte Bevölkerung, wenig Begegnungsmöglichkeiten. Man hat die interessierten Leute gesucht, die Bedürfnisse erkundet, ohne von oben Ideen einzubringen. Und die Rückmeldung am Ende des ganzen Prozesses war sehr gut: Die Bevölkerung fühlt sich ernst genommen.

Was kam dabei heraus?

Erstens ein toller neuer Spielplatz, und ein zweiter wurde verbessert, mit einfachen Mitteln. Dann ein Quartiertreffpunkt mit diversen Angeboten, unter anderem einem generationenübergreifenden Mittagstisch, das Ganze geleitet von einer Betriebsgruppe aus dem Quartier. Weiter gibt es Spielrunden am Samstag, Angebote für kleinere Kinder, eine interkulturelle Bibliothek ist am Entstehen. Und ein weiteres Ergebnis: Die Leute sind sensibilisiert, die Ämter haben ein Gesicht bekommen, man äussert sich direkt, statt pampige Leserbriefe zu schreiben. Da hat sich eine Beziehung gebildet. Das ist, was mir gefällt: wenn eine Mitwirkungskultur entsteht.

Ähnliches hat St.Gallen einmal probiert: mit Zukunftswerkstätten in den Quartieren.

Das war vor rund zehn Jahren, ein hoch partizipativer Prozess, es sind viele Ideen entstanden. Aber die Stadt hat es damals versäumt, auch an die Mittel zur Umsetzung dieser Ideen zu denken. So blieb der Eindruck einer Sandkastenübung. Immerhin hat die Stadt danach den Partizipationsartikel in Kraft gesetzt. Absatz 3 verlangt, dass bei Quartierfragen die Bevölkerung angemessen einbezogen wird. Das wäre für die Stadtentwicklung ganz wichtig. Da steckt ein Riesenpotential für gemeinsame Lösungen drin. Aber den Artikel kennt kaum jemand. Wichtig wäre auch hier der Prozess «bottom-up». Das heisst, zu fragen: Was sind die Themen vor Ort? Und nicht: Was hält die Stadt für die wichtigen Themen? Nur so gelingt es, möglichst viele Leute einzubeziehen, nicht nur die sowieso schon engagierten, üblichen Verdächtigen.

Die Schweiz hat ja zahlreiche direktdemokratische Instrumente. Braucht es da überhaupt solche Partizipationsmodelle?

Mich überzeugt in dieser Hinsicht Schweden: Dort unterscheidet man die «grosse» und die «kleine» Demokratie. Die kleine, das sind lokale themenbezogene, alltagspraktische Projekte, wo es nicht um Gesetzgebung geht, sondern um konkrete Taten. Deutschland praktiziert vielerorts auch eine Bürgerbeteiligung, die jedoch stark expertenorientiert ist. Wer Partizipation ernst nimmt, muss auch bereit sein, sich mit störrischen oder unangenehmen Zeitgenossen auseinanderzusetzen. Und: Partizipation setzt Information voraus. Das braucht Fantasie, vor allem wenn man auch die ausländische Bevölkerung erreichen will. Wobei solche Teilhabe-Geschichten strikt antipädagogisch sein müssen. Jeder hat das Recht, sich nicht zu beteiligen.

Ist es nicht ein Armutszeugnis für unsere Zeit, dass solche Prozesse nicht von selber laufen, sondern organisiert werden müssen?

Das kann man so sehen. Nehmen wir den Silberturm in St.Gallen: Dort gab es ein Migros-Café, in dem sich alle Schichten trafen, wo Senioren einen Tag lang bei einem Kaffee sassen – ein richtiger Treffpunkt. Jetzt ist das Café weg. Mein Herz sagt: Wenn solche Begegnungsorte von selber entstehen, dann ist es am allerbesten. Aber oft werden sie rasch institutionalisiert oder kommerzialisiert – und damit auch diszipliniert. Freie, spannende Orte haben es schwer. Drum lohnt es sich, sich ins Zeug zu legen für Orte der Teilhabe und der Aneignung – statt den öffentlichen Raum schlecht zu machen, gefährlich zu reden und übermässig zu reglementieren.

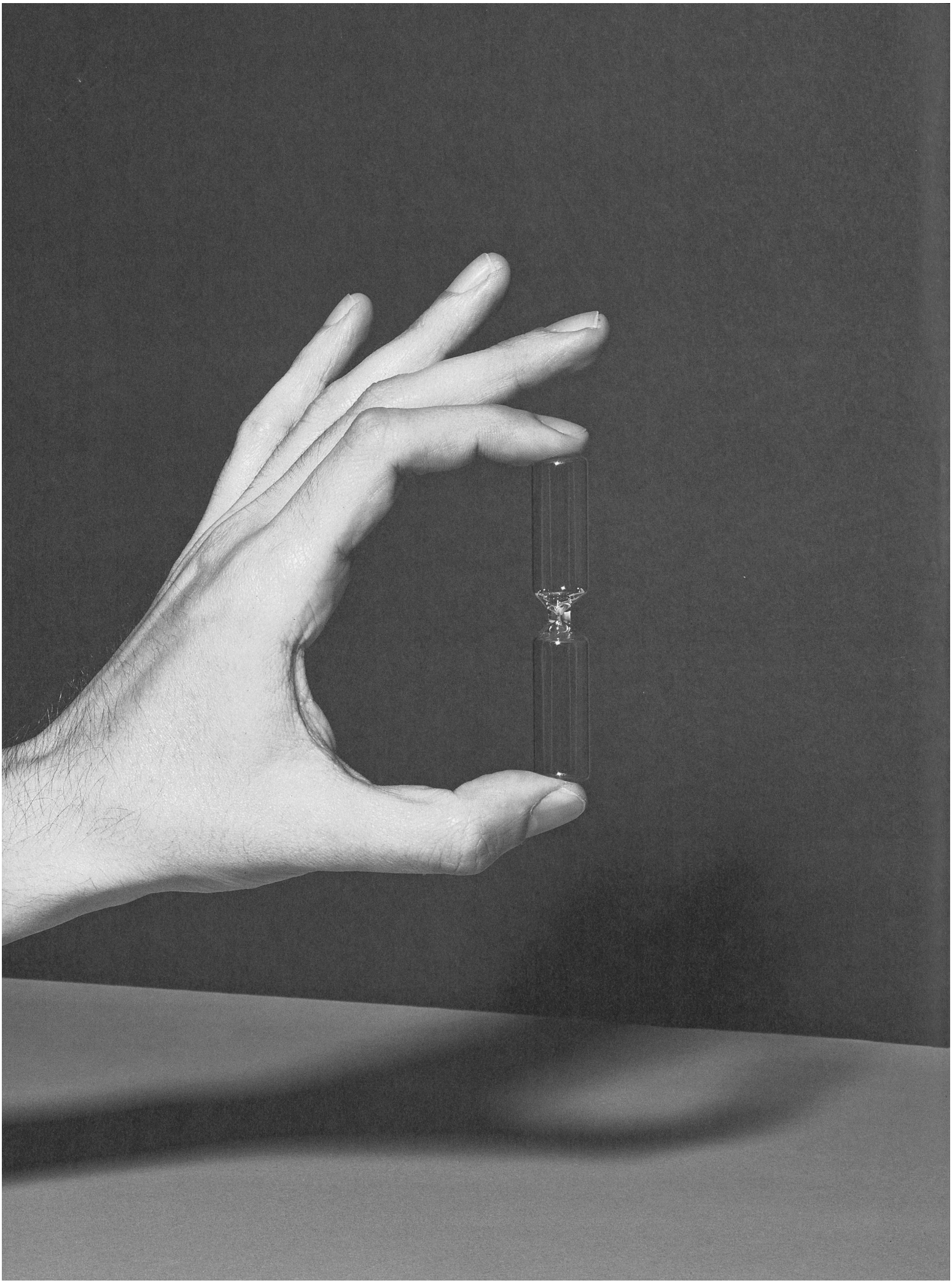
Noch einmal zurück zu *The Whole Earth*. Die Ausstellung ist nur ein Beispiel unter vielen, das Thema scheint vielerorts in der Lust zu liegen. Ko-Konsum ist in. «Sharing Economy nennt sich der neue Mega-Trend», titelt die «FAZ». In Deutschland wächst die Bewegung «Um-fair-teilen», gerade fand in Berlin ein Kongress «Umverteilen. Macht. Gerechtigkeit» statt, organisiert von Attac und weiteren Organisationen, darunter SGB, Gewerkschaft Unia und Denknetz Schweiz.

Hat, was wir im Gespräch eben besprochen haben, überhaupt noch einen Bezug zum himmelstürmenden Aufbruch von damals? Es tönt ja alles sehr pragmatisch und harmonisch ...

Ich denke, da steckt trotzdem Sprengkraft drin, lokal wie global. Auch der «Economist» hat unlängst getitelt: «Access trumps ownership». Nutzen statt besitzen, teilen statt haben: Das sind grosse Themen in der Post-Wachstums-Ökonomie. Voraussetzung dafür ist, dass wir uns von dem individualistischen Blick lösen, dass wir Fragen des Zugangs, des gemeinsamen Wissens und der Verteilungsgerechtigkeit diskutieren.

Dani Fels, 1961, ist Dozent an der FHS St.Gallen und Fotograf. Am 19. Juni führt er in Frauenfeld eine Diskussion zum Thema «Wer hat Angst vor dem öffentlichen Raum?» (14 Uhr, Meitlibrunnen).

Peter Surber, 1957, ist Saiten-Redaktor.



SKM Studienzentrum
Kulturmanagement
Universität Basel

**Wo Kultur Kultur bleibt –
und Management der Sache dient:**

Masterprogramm Kulturmanagement

Studiengang 2013-2015

Anmeldungen werden laufend entgegengenommen.

SKM, Rheinsprung 9, CH-4051 Basel, Schweiz
Telefon +41 (0)61 267 34 74

www.kulturmanagement.org

UNI BASEL

libera me

Gallus' letzter Weg in Wort und Musik

Gabriel Fauré Requiem Op. 48
im Arrangement von ***Peter Waters***
mit Texten von ***Josef Osterwalder***

Peter Waters Arrangement, Klavier
Peter Roth Leitung
Chorprojekt St.Gallen
Maria Walpen Sopran
Manuel Walser Bass
Michael Neff Trompete
Daniel Pezzotti Cello
Dominique Girod Kontrabass
Tony Renold Percussion
Franziskus Abgottspon Sprecher

Angemessene Kollekte

Sa 8. Juni / 20 Uhr Evang. Kirche, Teufen AR
So 9. Juni / 17 Uhr Klosterkirche, Pfäfers
Sa 22. Juni / 20 Uhr Kath. Kirche Neudorf, St.Gallen

500
AR·AI
Ledi - Die Wanderbühne

Ledi – Die Wanderbühne
Zusammenspannen, Zusammenfeiern

Herisau	24. Mai – 2. Juni 2013
Appenzell	14. – 23. Juni 2013
Urnäsch	5. – 14. Juli 2013
Gais	9. – 18. August 2013
Teufen	30. August – 8. September 2013
Oberegg	20. September – 6. Oktober 2013

www.arai500.ch / ledi